Aus dem Staate

Aus Columbus, Nebr.!

Columbus, Nebr., 1. Aug.— Heute morgen bei Tagesanbruch sahen Louis Glur und Joseph Stanzel, als sie nach ihren Fischhaken sahen, die Leiche eines Mannes auf einer Sandbank angeschwemmt und benachrichtigten sofort den Deputy-Sheriff von dem Funde. Derselbe weckte den Coroner, Otto Walter, und kam mit demselben zur Besichtigung der Leiche, welche sogleich als diejenige des 81-jährigen J. H. Würdemann, einem Veteranen aus dem Bürgerkrieg und einer der ersten Ansiedler von Platte County, erkannt wurde. Herr Walter ließ die Leiche entkleiden, um sie nach Merkmalen zu untersuchen, die auf ein Verbrechen deuten würden, aber nichts derartiges wurde an der Leiche gefunden und deshalb wird kaum eine Coroners Jury einberufen werden. Nach Ansicht der beiden Männer, welche die Leiche zuerst gesehen, war dieselbe erst angeschwemmt worden, denn als sie zuerst nach ihren Netzen gesehen, war dieselbe noch nicht auf der Sandbank gelegen. Frau J. H. Würdemann, die zweite Gattin des Dahingeschiedenen, frühere Frau Emma Kumpf, mit welcher er seit drei Jahren verheiratet war, sagte, ihr Gatte sei letzte Nacht zur gewöhnlichen Zeit, gegen halb elf Uhr zu Bette gegangen und als sie heute morgen um fünf Uhr in sein Zimmer trat, war er fort gegangen. Ob der Verstorbene Fischen oder Baden wollte, und dabei in's Wasser gefallen, oder ob er sich freiwillig in den Fluß gestürzt, läßt sich kaum ermitteln, doch soll der Unglückliche zeitweilig an Melancholie gelitten, und sich den Tod herbeigewünscht haben. Herr Würdemann lebte über 50 Jahre in Platte County und seine Familie gehört zu den ersten Ansiedlern. Seine Homestead-Farm liegt bei Creston in Sherman Township, doch zog er vor zwei Jahren mit seiner zweiten Gattin nach der Stadt, wo er sich an der 8. Straße ein Bungalow errichtete. Seine ihn überlebenden 6 Kinder aus erster Ehe sind 4 Söhne und 2 Töchter, nämlich Charles, Edward, Rudolph und Frank, sämtlich in Columbus wohnend, doch befindet sich Ed. zur Zeit in Wisconsin. Frau John Ahrens, nord von der Stadt, und Frau Fred Feye, auf der alten Heimstätte wohnend. Ferner hinterläßt der Verstorbene zwei Stiefsöhne, Emil Kumpf von Columbus, und Otto Kumpf in Albion, und 2 Stieftöchter, Frau F. R. Kregorius von Columbus und Frau Wm. Hemphil in Chicago. Zur Zeit ist die Begräbniszeit noch nicht bekannt gegeben.

Der 16-jährige Ed. Röhrich sah während der Feldarbeit einen großen Fisch im Platte Fluß in seichtem Wasser. Er holte sich schnell seinen Fischspeer und erbeutete einen 22½-pfündigen Catfisch, auf welche Beute er sehr stolz ist.

Der Commercial Club ließ zwei große Banner anfertigen und gab dieselben dem Motor Transport Train mit zur Reklame für Columbus.

Heute morgen wurde der Verkehr auf der Burlington zwischen Columbus und Lincoln zeitweise unterbrochen, indem letzte Nacht eine Brücke diesseits von Seward ausbrannte. Eine Anzahl Männer sind heute an dieser Brücke beschäftigt.

Aus Grand Island.

Grand Island, Nebr., 1. Aug.— Ein angenehmer Temperaturwechsel ist seit Donnerstag morgen eingetreten. Für mehrere Tage stand das Thermometer auf 100 Grad und darüber, während es von gestern morgen an mit bedecktem Himmel nur auf 80 steht.

Das Köhler Cafe ist seit dem Feuer am letzten Sonntag noch immer geschlossen. Joseph Vehling von Milwaukee hat das Restaurant käuflich übernommen und wird das Lokal vollständig renovieren und neu einrichten. Es soll eines der modernsten Cafes werden

Ein vollständiger Wechsel wird in der Grand Island National Bank vor sich gehen. Theodor Grieß, der jetzige Präsident der Bank, hat seinen Anteil an C. J. Miles von Hastings und einigen anderen hiesigen Bürgern verkauft. Herr Miles ist als tüchtiger Geschäftsmann bekannt und wird die Stellung von Herrn Gries einnehmen und seinen Wohnsitz von Hastings nach Grand Island verlegen. Grieß wird das seit vielen Jahren in Harvard geführte Bank-Geschäft weiterführen.

Besonderes Aufsehen erregte gestern der Armee Auto Transport, welcher im langen Zug von mehr als 50 Auto Trucks um 3 Uhr nachmittags in Grand Island seinen Einzug hielt. Heute in aller Frühe setzte die Gesellschaft ihre Reise über den Lincoln Highway auf dem Weg nach San Francisco wieder fort. Am Abend wurde zu Ehren der Gesellschaft ein Konzert und Ball im Liederkranz Auditorium arrangiert.

Staatssteuer-Umlage 13 Mills.

Lincoln, Nebr., 2. Aug.—Die Staatssteuer-Behörde hat für alle Staatszwecke eine Steuerumlage von 13 Mills vorgeschrieben. Der abgeschätzte Wert des steuerbaren Vermögens im Staat wird auf $572,000,000 festgestellt. Dies wird eine Steuer von $7,426,000 abwerfen.

Wohlhabender Farmer als Autodieb.

Fremont, Nebr., 2. Aug.—Anton Zimmerle, ein wohlhabender Farmer von Waterloo, ist beschuldigt, den Versuch gemacht zu haben, das Automobil des Joe Majstrik von Fremont zu stehlen. Nach einem kurzen Vorverhör wurde der Angeschuldigte dem Distrikt-Gericht überwiesen und unter eine Bürgschaft von $1,500 gestellt.

Knabe ertrinkt im See.

Fremont, Nebr., 2. Aug.—Der 8 Jahre alte Sohn von Herrn und Frau Paul Green von St. Paul, ertrank im See unweit von Linwood, während er mit andern Kindern spielte.

Red Cloud läßt pflastern.

Red Cloud, Nebr., 2. Aug.—Die Staatsbehörde fordert Angebote ein zur Pflasterung von 14 Straßengevierten. Die Kosten werden vom Stadt-Ingenieur auf annähernd $200,000 veranschlagt. In dem Pflasterungsplan sind drei Sorten Pflaster vorgesehen, nämlich Brick, Schicht Asphalt und Konkret Asphalt. Die Angebote werden am 25. August eröffnet.

Großes Beatrice Hotel abgebrannt.

Beatrice, Nebr., 2. Aug.—Am Montag in der Frühe brach in dem großen „Paddock Hotel" in Beatrice Feuer aus, wodurch das bekannte Gebäude der Zerstörung anheimfiel. Der Schaden wird auf $300,000 veranschlagt. Das Hotel wurde im Jahre 1888 von Senator Paddock erbaut. Der dichte Qualm und Rauch war dem Entkommen der vielen Gäste in ihren Nachtkleidern hinderlich, doch ging kein Menschenleben verloren, wenn auch etliche Personen leichte Verletzungen erlitten. Die verschiedenen Geschäftsleute, welche die unteren Räumlichkeiten inne hatten, erlitten bedeutende Verluste, doch ist das Meiste durch Versicherung gedeckt. Die Feuerwehr von Lincoln, Fairbury und Wymore eilte zur Hilfe herbei.

Das Paddock Hotel war das größte Gebäude im südöstlichen Nebraska und war Eigentum der State Investment Company. Die Möbel und innere Ausstattung gehörten der May Hotel Company.

Neues aus

Natur- und Heilkunde.

Waren unsere Vorfahren gesünder als wir?

Wenn ein Vater mit seinen Söhnen die leiblichen und geistigen Kräfte übt oder auch nur vergleicht, dann kriegt die Nachkommenschaft meist immer zu hören: daß er, der Erzeuger, doch ein ganz anderer Kerl gewesen, als er so jung war wie sie. Es ist das nicht immer verächtlich gemeint; es soll die junge Brut nur aufstacheln, mehr zu versuchen und zu erreichen. Ernster wird es schon genommen, wenn die alten Leute dem Nachwuchse versichern, in ihrer Jugend seien die Menschen überhaupt gesünder gewesen. Die gute alte Zeit war eben besser. Früher wurden die Menschen, so heißt es schließlich, viel älter. Der Methusalem mag ja auch eine Ausnahme gewesen sein, aber Vater Abraham und viele andere, von denen wir schon in der Schule vernommen, sie wurden sämtlich sehr, sehr alt. Und wenn man alle die Erzählungen und Geschichtchen überfieht, sieht es manchmal aus, als ob es früher überhaupt nur alte Leute gegeben hätte; die jungen zählt man dabei eben nicht. Und so schütteln denn die meisten unserer Zeitgenossen ungläubig den Kopf, wenn man ihnen versichert, daß die Menschen heutzutage im Durchschnitt viel älter werden als früher.

Waren also wirklich unsere Vorfahren und die Menschen vergangener Jahrhunderte und längst verschwundener Jahrtausende gesünder als wir und lebten sie deshalb länger?

Nein, nein und nochmals nein! Sie waren sogar ganz unzweifelhaft kränker, als wir, und starben früher. Die alten und oft sehr alten und manchmal sogar unglaublich Alten, von denen die Geschichte und Sagen berichten, waren nur Ausnahmen. Gerade deshalb fielen sie ihren Zeitgenossen auf. Gerade deshalb sprachen und schrieben diese von ihnen. Ueber die Zahlen der in jenen Zeiten in jüngeren Jahren Verstorbenen wird nichts gemeldet. Der Tote zählte nie mit. Erst in den letzten Jahrzehnten sind in allen zivilisierten Ländern Beobachtungen niedergelegt worden über die Lebensdauer der Menschen. Und da ergab sich denn, daß allenthalben unter dem Einflusse der öffentlichen Gesundheitspflege die Lebensdauer nachweisbar steigt. Mehr Menschen werden vierzig Jahre als wie früher, und mehr fünfzig und sechzig Jahre und noch mehr. Da liegen zunächst über die Kindersterblichkeit unanfechtbare Zahlen vor. Früher starben im großen und ganzen in allen Ländern und Zonen mehr als 25 von hundert aller Säuglinge im ersten Lebensjahre. Auch heute noch sterben mehr Menschen, ehe sie den ersten Geburtstag feiern konnten, als in den späteren Jahren und Jahrzehnten. Aber die Säuglings-Sterblichkeit geht immer mehr zurück. Und je mehr sich die öffentliche Gesundheitspflege mit derselben beschäftigt, desto günstigere Ergebnisse dürfen mit Sicherheit erwartet werden. Denn nie zuvor ist irgendwo auf der Erde der Ernährung der Kinder eine größere Aufmerksamkeit gewidmet worden. Aber es bleiben deren nicht mehr am Leben, sondern die Lebenden sind auch gesünder. Die Rhachitis oder Englische Krankheit tritt heutzutage lange nicht mehr so fürchterlich auf wie früher. Einen weiteren ganz unübersehbaren Einfluß wird auch die regelrechte Entfernung vergrößerter Mandeln und Adenoids haben, wie sie jetzt allerorten durch die planmäßige Untersuchung der Schulkinder angebahnt wird. Der Laie weiß ja nichts von vergangenen Tagen. Medizinische Geschichte ist selbst den meisten Aerzten ein ganz unbekanntes Gebiet. Deshalb muß hier darauf hingewiesen werden, daß in den Jahrhunderten und Jahrtausenden und bis in die letzten Jahrzehnte hinein eine ganze Reihe von Kinderkrankheiten wüteten, die heute ihre Schrecken völlig verloren haben. Diphtherie, Scharlach, Keuchhusten und Masern rafften bis in die Neuzeit hinein überall Jahr für Jahr Tausende von Kindern dahin, buchstäblich so viele Tausende, wie heute einzelne. Masern und Keuchhusten haben zwar auch gegenwärtig noch immer eine größere Zahl von Lungenentzündung zur Folge mit tötlichem Ausgang, aber die Behandlung ist schon besser geworden, und es unterliegt nicht dem geringsten Zweifel, daß in dieser Hinsicht bald völlig befriedigende Erfolge zur Regel werden. Wie sehr sich die Zeiten tatsächlich geändert haben, ersieht man so recht daraus, daß die epidemische Kinderlähmung zurzeit als überaus bösartig von seiten der Behörden und durch die Zeitungen verfolgt wird; und doch ist die Zahl ihrer Opfer verschwindend gering im Vergleich mit der Todesernte der eben erwähnten Seuchen in noch nicht allzuweit hinter uns liegenden Tagen.

Die Pocken sind durch die Impfung so gut wie ausgerottet worden. Sie gehen heute kaum noch den Arzt etwas an, sie unterliegen der Sanitätspolizei. Mit ihnen aber sind wir auf die großen, landweiten Seuchen gekommen, von denen sich unsere Zeitgenossen überhaupt keine Vorstellung mehr machen können. Dafür nur ein Beispiel. Im vierzehnten Jahrhundert wütete in der alten Welt der sogen. Schwarze Tod. In vielen Orten starb die Hälfte, ja vier Fünftel aller Einwohner, in Kairo täglich 12 bis 15,000, in China 13 Millionen und in Europa wurde ein volles Viertel aller — etwa 25 Millionen — dahingerafft. Pest, Cholera, Aussatz und Typhus sind heutzutage so ziemlich gebändigt. Malaria hat ihre Schrecken zumeist verloren, und die Neuzeit geht daran, die Tuberkulose und die Geschlechtskrankheiten zu überwinden. Daß sie hierin bereits ganz gewaltige Fortschritte gemacht, zeige wiederum ein Beispiel. In Europa lebten vor dem Weltkriege etwa 300,000 Blinde. Bei einem Drittel derselben war der Verlust des Augenlichts auf Gonorrhöe zurückzuführen, die heute für den Säugling kaum mehr in Betracht kommt: das macht 100,000 Blinde weniger.

Die Zahl der Krankheitsursachen ist dank den Fortschritten der Forschung überhaupt gewaltig eingeschränkt worden. Phosphor- und Bleivergiftungen sehen die Aerzte gegenwärtig nur noch selten, und weil man erkannt hat, daß Mücken, Fliegen, Wanzen und Läuse als Krankheits-Ueberträger ganz gemeingefährliche Gesellen sind, ist die Verfolgung dieser Insekten nicht mehr Sache der einzelnen, sondern eine Amtspflicht der Gesundheits-Behörden geworden. Ja diese haben sich neuerdings noch mit einer ganzen Reihe früher völlig übersehener Gebiete zu befassen. Sie haben darauf zu achten, daß nicht nur die Luft, die der Bürger atmet, rein ist, auch die Nahrungsmittel müssen gesundheitlichen Anforderungen entsprechen. Die Straßen müssen sauber gehalten werden, sowie selbst die Wohnungen, die früher als unantastbar seitens der hohen Obrigkeit galten. Gutes Wasser steht jedem zur Verfügung durch die städtischen Wasseranlagen und die Arbeitgeber sind gehalten, für das Wohl ihrer Angestellten zu sorgen.

Nicht nur die Verhütung der Krankheiten, die Beseitigung der Krankheitsursachen kommt in Betracht, auch die Heilung entstandener Schäden und die Behandlung der meisten Krankheiten haben Fortschritte gemacht, die noch unsere Eltern für unmöglich gehalten hätten. Ein paar, an sich harmlose und einfache Einspritzungen mit Diphtherie-Antitoxin erledigen z. B. die früher so furchtbare Erkrankung. Die Lustseuchen stempeln heute die unglücklichen Kranken nicht mehr zu Verbrechern, immer weiter ausholende Fürsorge nimmt sich ihrer an und vermindert das namenlose Elend, das die Geschlechtskrankheiten ehemals im Gefolge hatten. Kranke Lungen, kranke Nasen und Rachen, Verkrüppelungen der Glieder, Augenübel und unzureichende Ernährung, schadhafte Zähne und vieles andere mehr: alles, alles das wird heute in einem geordneten Gemeinwesen nicht mehr dem einzelnen überlassen, es ist Gegenstand öffentlicher Fürsorge geworden.

Der Mensch wird also heute nicht nur mehr so leicht und so oft krank wie früher. Seine Leiden werden auch öfter und gründlicher behoben. Er wird deshalb älter. Und „die gut alte Zeit" kann sich, wenigstens was Gesundheit angeht, in keiner Weise mit der Gegenwart messen.

* * *

Bewegung und Gesundheit.

Bewegung kräftigt und stärkt jede Tätigkeit im Körper. Sie ist für Gesundheit und langes Leben eine unentbehrliche Bedingung. Kein gesunder Mensch sollte versäumen, jeden Tag einen mäßigen Gang im Freien zu machen, wo er die reine stärkende Luft einatmen kann. Gehen ist die gesundeste und zugleich natürlichste Bewegungsart, weil dadurch die zweckmäßigste Tätigkeit jedes Organs des Körpers gesichert wird. Im Gehen zum Zwecke der Gesundheit sollte eine gewisse Abwechselung stattfinden und womöglich auch Bergsteigen und Veränderung der Szenerien in sich schließen. Viele Wehen und Schmerzen würden schnell verschwinden, wenn der Blutumlauf durch eine verständige und regelmäßige Uebung der Muskeln beschleunigt würde. Für sehr schwache und kranke Personen sind Bewegungen im Wagen, wenn man sie so nennen kann, und Friktionen des ganzen Körpers, trocken oder mit warmem Wasser der beste Ersatz der aktiven Bewegung. Die passendste Zeit zur Bewegung ist dann, wenn der Körper nicht durch Anstrengung zu sehr ermüdet oder durch den Verdauungsprozeß in Anspruch genommen ist. Kräftige Personen können auch vor dem Frühstück aktive Bewegungen vornehmen, schwächliche dagegen tun besser daran, solche eine bis zwei Stunden nach demselben zu verschieben.

Bewegung beugt Krankheiten vor, indem sie dem Körper und seinen verschiedenen Organen und Gliedern die Kraft verleiht, die ungünstigen Einflüsse, denen sie ausgesetzt sind, fern zu halten und zu überwinden. Sie heilt manche Krankheiten, indem sie die gleichmäßige Verteilung des Blutumlaufs bewirkt und auf diese Weise schwache Organe kräftigt und örtliche Untätigkeit oder Kongestion entfernt.

Kranke Personen sollten nur immer kurze Strecken gehen, jede Ermüdung vermeiden und im Freien nicht stehen bleiben. Die beste Zeit für sie ist je nach der Jahreszeit vor dem Mittagessen oder Abendessen, je in der Weise, daß sie vor der Mahlzeit noch eine halbe Stunde ausruhen können. Unmittelbar vor dem Essen oder vor dem Zubettgehen sollten sie sich niemals Bewegung machen. Es ist dies auch älteren Personen nicht anzuraten. Bewegung unmittelbar nach dem Essen wirkt störend auf die Verdauung.

* * *

Fremdkörper im Auge.

Wenn etwas in's Auge fällt, darf man dasselbe ja nicht reiben, sondern einfach das Auge eine Minute lang schließen; sollte dies nicht genug sein, so muß man noch eine weitere Minute sich ruhig verhalten. Es kommt sehr selten vor, daß dieses Verfahren nicht genügt. Durch das Gesetz der Schwere nämlich sinkt der Gegenstand in den Augenwinkel. Nur in besonderen Fällen oder wenn man sich verleiten ließ, das Auge zu reiben, muß man die Augen 5 bis 10 Minuten geschlossen halten. Auch gelingt es, Fremdkörper aus dem Auge zu entfernen, indem man einen Tropfen reines Olivenöl in das Auge träufelt. Dadurch werden Staub, Asche, selbst Splitter etc. rasch entfernt. Um ein Stäubchen oder irgend einen anderen Fremdkörper aus dem Auge zu entfernen, halte man mit der einen Hand das nicht davon berührte Auge, mit der anderen die Nase zu und blase dann durch den festgeschlossenen Mund, wie wenn man tüchtig die Nase putzen wollte. Dieser Druck, dem durch das Zuhalten von Mund, Nase und dem einen Auge jeder andere Ausgang versperrt ist, drängt dem anderen Auge zu und treibt den Fremdkörper aus demselben heraus.

Das Fräulein.

Roman von E. Bely.

(12. Fortsetzung.)

Als die Kubaitz den Federhut auf, ein dreieckiges Tuch umgeschlagen, die Finger in Handschuhen, die sie nur zu seltenen Gelegenheiten aus der Kommode nahm, durch den großen Garten schritt, welcher die Lund'sche Villa umgab, schüttelte sie mißbilligend den Kopf.

„Nee, solch ein Reichthum! Das ist ja garnicht möglich, daß den ein Mensch allein bewältigen kann. Was blos man das Grundstück kosten muß."

Als sie die Klingel zog, dachte sie wieder an einen Ausspruch ihres Seligen. „Das Eisen schmieden, so lang es heiß ist! Die Pfoten kann man sich ja freilich dabei wohl verbrennen, aber das heilt wieder."

Ja, in der Flottwellstraße schmiedeten sie ihr das Eisen lange nicht heiß genug. Sie hatte gegen die Schwester ihre größte Mißbilligung ausgesprochen, als sie gestern gekommen war, um zu hören, was die „gehört und gesehen."

„Gar nichts", hatte die Henzen gestehen müssen, ganz flüchtig war nur der Doktor dagewesen und hatte nach dem Jungen gesehen, Henzen aber, von dem war zu erzählen. Der machte sich einen guten Tag und saß meistens vorn in der Destille und hatte, als er betrunken nach Hause kam, behauptet, solch ein wunderbolles Frauenzimmer, wie die Ida, die dort hinter dem Schänktisch stehe, sei in ganz Berlin nicht zum zweiten Male. Die könnte auf einen rechten Witz eine rechte Antwort geben.

„Kubaitzen", hatte die Henzen wehmüthig geschlossen, „er is nun all die vielen Jahre ordentlich und treu gewesen und die Tassen haben gehalten. Aber gestern, wie ich man blos die mit den Vergißmeinnicht in die Hand nehme und sie abputzen will, da bricht der Henkel ab. Kubaitzen, das hat was zu bedeuten. Und ich bin 'ne unglückliche Frau und ich lege mich ins Bett, denn ich kriege meine Brustschmerzer wieder."

„Leg Dich man hin, Henzen," hatte sie gerathen, „und das Andere bringe ich in Ordnung, das laß man sein. Dein Dienstmann, ach Du meine Güte, der kriecht in ein Mauseloch vor mir. Laß ihn man Witze machen, ich kann auch welche. Und den hat das Mädchen zum Besten, das hat doch einen Bräutigam, und wenn sie genug gespart hat, so heirathen sie auch. Die Ida macht Dir den alten Weltbürger nicht abspenstig, — aber zu viel Geld soll er nicht aus dem Hause tragen, das ist der schlimmste Witz, das sage ich."

Auf das Zeichen, das sie kaum gegeben, flog die Thür der Villa auf.

Sie sah dem kleinen Groom mit den feinen Strümpfen über den prallen Waden freundlich ins Gesicht.

„Ich will die Gnädige sprechen!"

Der Bursche veränderte keine Miene.

„Ich weiß nicht — ich glaube nicht —"

„Na ob", sagte sie und befreite ihre Arme von dem Tuch. „Ich habe sie doch eben da hinter den geblümten Vorhängen stehen sehen! Man keine Flausen, ich kenne sie doch — und sie kennt mich, ich heiße Kubaitzen."

„Das ist noch kein Beweis, ob die Frau Konsul," das Stumpfnäschen reckte sich bedeutend höher, „zu sprechen ist."

„I — na, das kann ich ganz genau sagen, sie is es!" Damit löste sie auch die große Schutznadel, welche das schwarz und weiß karrirte Tuch über der Brust zusammen hielt. „Heben Sie man Ihre Beine auf und laufen Sie een Bischen, damit Sie nicht auf dem Fleck da anwachsen. Das könnte doch een Malheur geben. Für mich is sie zu sprechen, die gnädige Frau — sagen Sie, die Kubaitz, hergeschickt vom Herrn Doktor Hallsberg."

Sie blickte so resolut, daß sich Toni anschickte, ihren Wunsch zu erfüllen, auch schon deshalb, weil der laute, ordinäre Klang ihrer Stimme in diesem stillen Hause etwas Ungewöhnliches war.

Nach einer kurzen Zeit kam er zurück. „Die gnädige Frau will Sie sprechen."

„Na!"

Im Schreibzimmer blieb die Kubaitz neben der Thür stehen. Ebba Lund kam langsam auf sie zu.

„Jetzt erkenne ich Sie wieder! Und der Doktor schickt Sie?"

„Ach, Frau Konsuln, das mit dem Schicken, das is man blos so 'ne kleine Nothlüge, denn sonst hätte mich der Jüngling mit den blanken Knöpfen und dem ganz egalen Scheitel doch gewiß nicht hereingelassen. Die Sorte kenn ich, die is schlimmer, wie die Herrschaften sind."

„Wenn Sie der Doktor also —"

„Oh bitte, das kommt nu gleich. Nämlich," sie zog umständlich ein weißes Tuch aus der Handtasche, „der Herr Doctor hätte mich ja gewiß hergeschickt, wenn er es nur wüßte, daß meine Henzen, die beste auf der Welt, so elend im Bett liegt. Brustschmerzen! sie ist die Stärkste nicht und der Schrecken mit dem Jungen neulich, so was geht in die Knochen. Nun wird es ja wohl mit dem Blutspucken wieder los gehen, liebste, gnädige Frau Konsuln — und den Blutsturz, den hat sie schon mal gehabt. Ja, sehn Sie, der gräßliche Schrecken — na, wenn Sie nun auch unschuldig dran sind, Ihr Wagen ist es doch immer gewesen — und so was thut Einem doch immer leid, und das haben Sie ja auch bewiesen."

„Warum gingen Sie nicht gleich direkt zum Arzt," fragte Ebba.

„Ach, so keck is man doch nicht! Und dann die Henzen, will denn die einem Menschen lästig werden? selbst so'm Doktor nicht, den sich die reichen Leute ja zum hellen Plaisir rufen lassen können. Sie weiß doch nicht, daß ich hier bin. „Die liebe, gnädige Frau," sagt sie, „wenn die mich so elend liegen sehn könnte. Aber die kommt gewiß nicht wieder. Und das war doch gar so schön, wie sie mit dem Herrn Doktor nach dem Jungen sah —. Ja, Kranke haben ausgefallene Wünsche, liebe Frau Konsul."

Ebba überlegte eine Sekunde — sie sollte in ein Konzert fahren und Toilette dazu machen — und hier war eine von Bruno Hallbergs Kranken. Es muß ein Wagen zu ihm hingesandt werden, ehe seine Sprechstunde aus ist — der holt ihn nach dort — sie wird eine Droschke nehmen.

Das Alles befahl sie rasch. „Und Sie — Frau — Sie können mit mir fahren."

Sie schellte nach der Köchin. „Allerlei Erfrischungen soll man einpacken — für eine Kranke."

Der Wagen rollte dahin, die Hände andächtig im Schooß gefaltet, saß die Kubaitz der reichen Dame gegenüber. Nach ein paar Minuten seufzte sie vernehmlich.

„Sind Sie so besorgt um Ihre Schwester?" fragte Ebba.

„Ach, ich habe noch was auf dem Herzen! Wenn mich die gnädige Frau zu einer Wirthschaftsstelle empfehlen wollten."

„Ich —? Wo findet man die aber gleich?"

„Ach, da ist sie schon," lächelte die Wittwe und seufzte dann wieder, als sei sie zu früh hoffnungsfroh gewesen. „Der Herr Doktor zieht nämlich um, nach der Kleiststraße, vergrößert sich, soll sehr gut gehen mit der Kundschaft, und da braucht er 'ne zuverlässige Person, wenn nämlich in seiner Abwesenheit von Patienten geschickt wird. Das ist 'ne wichtige Sache, gnädige Frau, die muß in guten Händen sein!"

„Freilich!"

Sie bog sich herüber und faltete die dicken Finger. „Gnädige Frau, das hat doch nun so gewissermaßen der Himmel gewollt. Wenn Sie ein gutes Wort für mich sprechen."

Ebba nickte und lächelte.

In dem Hinterhaus der Flottwellstraße fand Frau Ebba den jungen Arzt schon vor, er erklärte den Zustand der Henzen für nicht gefährlich, verbot aber den Tabak des Gatten und riß das Fenster auf, um frische Luft einzulassen.

Ebba richtete einige Fragen an die Frau, die zwischen den blau-weiß gewürfelten Kissen in einer rothkattunenen Jacke lag. Sie jammerte: „Gott, Lieblingsgerichte — arme Leute werden sonst nicht darnach gefragt."

Die Kubaitz fiel rasch ein: „Sehen Sie doch, Frau Konsul, wie gerührt sie ist, die arme Person; gar nich, als ob sie bei hellem Verstande is. Nee, daß Sie auch gekommen sind!"

„Ja," sagte Bruno Hallsberg, von dem Rezept aufblickend, das er schrieb, „ich fürchte, ich habe es auf dem Gewissen, Sie zu dieser Selbstaufopferung verleitet zu haben. Wenn Sie mir aber in Zukunft versprechen wollen, erst dann zu gehen, wenn ich Sie bitte—man soll Ihre Güte nicht mißbrauchen."

„O," sie hatte einen herben Ausdruck um den feinen Mund, „mein Leben ist nicht so gehaltvoll, daß eine solche Fahrt mich beraubt —"

Wie leid sie ihm doch that — so vereinsamt in ihrem Reichthum.

„Und steckt nicht in Fromme der Hang, zu sorgen — zu bemuttern, zu pflegen? Unterdrückt, kriecht er doch eines Tages aus irgend einer Ritze hervor und bricht dann gleich Dämme und reißt Mauern ein. Auch Sie sollen sich meine Fürsorge gefallen lassen — die Wirthschafterin finde ich für Sie. Wollen Sie sie aus meinen Händen?"

Während sie die ihn ein wenig erstaunende Aufklärung gab, sagte die Wittwe: „Wenn ich mich unnöthig geängstigt habe,—es ist meine Schwester — und wir sind nun mal zuverlässige und anhängliche Leute."

Ebba bot dem Doktor einen Platz in ihrem Wagen an.

„Weil mich mein Weg ganz in Ihre Nachbarschaft führt, darf ich's annehmen," erwiederte er.

Da saß sie an seiner Seite, wie damals, als er zuerst in ihrem Leben aufgetaucht war, mit ihm in dem engen Raum, Seite an Seite—an Häusern und Menschen vorübergetragen. Damals hatte sie Zorn und ohnmächtige Wuth erfüllt, heute war es, als habe sie noch nie ein solches Gefühl ruhiger Sicherheit gespürt — und sie hätte wünschen mögen, sie käme noch lange nicht ans Ziel. Und dann wurde sie sich klar über eine Empfindung: Wenn sie plötzlich nichts, nichts anderes mehr hätte, losgelöst wäre von allem Aeußern und Innern, was ihr bisher das Dasein ausgefüllt hatte — nur mit diesem klugen, klaren, besonnenen Manne — oh, es würde ein anderes, lebenswerthes sein —.

In Brunos Dasein hatte sich wenig Abenteuerliches eingedrängt — er hatte auch nie verstanden, dasselbe aufzusuchen und hineinzubringen. Die Erscheinung der schönen kleinen Frau trat darum um so strahlender vor ihn hin, er mußte sich vor dem hellen Licht förmlich die Augen schützen, daß er nicht geblendet wurde. Als sie ihm neulich spöttisch die Frage stellte: „Glauben Sie an das Märchen von der großen Liebe?" Da war er in Versuchung gewesen, zu rufen: „An Verzauberung glaube ich, an Dich, schöne Frau, die mich wie ein Spielzeug an einen Faden gehängt hat — Du hast es mir angethan." Was es ist — die große Liebe vielleicht nicht, aber in Dienstbarkeit hast Du den müden Gesellen gezwungen und mit süßer Thorheit sein Hirn erfüllt, so daß sich das bischen Verstand scheu davon macht.

Als er sie vorhin plötzlich eintreten sah, da ging eine freudige Erregung über ihn hin — es war, als komme sie zu einem Rendezvous, ungerufen, ahnungsvoll — und er senkte zuerst die Blicke, bis er wieder Herr seiner selbst zu sein glaubte. Wie würde sie, die Kühlherzige, die Spötterin, die Frau ohne Tadel zornig sein, wenn sie um seine knabenhaften Wünsche nach einem süßen, thörichten Geständel wüßte! Mit eiserner Willenskraft mußte er sich beherrschen, nicht ein Seufzer durfte ihm entfliehen. —

Das Füßchen da, das sich in die Decke bohrte, das hätte er sich auf den Nacken setzen mögen, die kleine Hand in der grauen Lederhülle, die mit dem Schirmgriff spielte, hätte er gepreßt, fest, fest — Die biegsame Taille, wie gut mußte sie sich umfassen lassen. — Einem Kätzchen verglich er Ebba Lund — schweigsam, lächelnd, glänzend und weich — aber mit Waffen versehen! Wehe dem Vergessenen, Unwürdigen!

Was sie denken mochte, da eben jetzt, nachdem sie Beide still geworden? Sie sah ein wenig bleich unter dem großrandigen Federhut hervor.

Sie athmete tief auf, wie befreit von einem inneren Druck. Bruno Hallsberg blickte sie forschend an.

„Derartige Excursionen sind doch nicht für Sie, gnädige Frau."

Sie beugte sich rasch zu ihm, ihre Gewänder streiften sich, der leise, süße Duft umwogte ihn.

„Doch — doch —" Ihre kleine Hand lag auf ihrem Schooß ihm so nahe, sie hatte den brennenden Wunsch, daß er sie fassen und drücken möge — warum er es wohl nicht that? Plötzlich reichte sie sie ihm.

„Wir sind Freunde, recht gute Freunde, nicht wahr?" fragte sie mit halberstickter Stimme.

Er hielt die Finger, drückte sie leicht und führte sie an seine Lippen.

„Die Bezeichnung ehrt mich —"

„Ach, nicht so, nicht conventionell — Freunde in Freud und Leid, mit einander zu tragen, mitsammen zu lachen. Es soll das geben, ich glaube daran —"

Die großen Augen sahen ihn so ängstlich erwartungsvoll an.

„Auf warme Freundschaft also, gnädige Frau," sagte er mit seiner sonoren Stimme und neigte den Kopf.

„Auch ich glaube daran, als das Schönste, was es auf der Welt gibt — selbstlose Freundschaft."

Und er verachtete sich, daß er in diesem Augenblick eine Lüge zu sprechen vermochte. Denn in ihm war's ja so anders, sein ganzes Wesen erregt, um ein wenig Güte hätte er bitten mögen, einen Druck der Hand, der sagte, ich fühle, wie Du —

Ihre Hand zog sich rasch aus der seinigen; ein eisig kaltes Gefühl durchkrampfte ihr Herz. Während sie die Phrasen, um sich von dem Bann des Schweigens zu befreien, sprach, während sie ihre Hand in die seine legte, kam die Erkenntniß der Komödie über sie — indem sie um seine Freundschaft warb, fühlte sie, daß sie ihm noch mehr geben könnte — —

Und still da zu sitzen, in seine Augen zu sehen, ihn von gleichgiltigen Dingen reden zu hören, ihm antworten zu müssen! Und bald, bald mußten sie am Ziele sein, ein Gruß hin und wieder, und sie waren getrennt.

In weite Fernen, ja, in den Tod hätte sie so mit ihm fahren mögen und dann, wenn es keine Rückkehr mehr gab, wenn sie am Ende waren, dann hätte sie sich mit einem Jubelrufe in seine Arme geworfen: „Nun schließe sie um mich, nun kommt die Stunde, der Augenblick, in dem ich Dir sagen will: „Ich habe Dich lieb."

(Fortsetzung folgt.)

— Probieren kann man's ja. Richter: „Gestehen Sie nur lieber ein, daß Sie den Diebstahl begangen haben, und legen Sie sich nicht aufs Leugnen, dies hilft Ihnen doch nichts."

Angeklagter: „Ja wissen S', man probiert's halt alleweil a bissl! Hilft's nix, so schadt's doch nix."